

Eine Mini-Stadt : Architekt: Wilhelm Holzbauer : Universität Salzburg. 1986

Autor(en): **Ullmann, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 4: **Skandinavische Moderne in der Gegenwart = Le moderne nordique
du présent = Northern modernism today**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-56181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat. Dabei ist die Grösse, die ich meine, nicht eine Sache von Quadratmetern. Sie entsteht durch die Abweichung von der strengen Raumstruktur: durch die ausbiegende Wand, an der die Treppe ins Schlafgeschoss führt, und durch das Kastenfenster am Fuss dieser Treppe; eine schwarz gestrichene Stütze, die darin steht, bezeichnet die Baustruktur (und das Abweichen). Es ist ein Fenster, das durch Ausbildung und Stellung aus der Reihe tanzt, wie sie von den Fenstertüren gebildet wird.

Abgesehen von den Fenstertüren haben alle Fenster eine quadratische Form, sie sind aber von verschiedener Grösse. So wird einerseits das Wort für Fenster durch diese Form kodiert, andererseits werden die Fenster durch Grösse und Lage in ihrem Zweck bestimmt. Sie erscheinen als Deklinationen dieses Wortes. Sie weisen dadurch auf ein Merkmal der Architektur von Daniele Marques und Bruno Zurkirchen hin, das ich an anderer Stelle («archithese» 5/85) die Bildung von Formfamilien genannt habe. Sie ist Voraussetzung des Pragmatismus, den die Architekten für sich in Anspruch nehmen. Um ihnen einen Satz von Josef Frank zu unterstellen: Man kann alles verwenden, was man verwenden kann (1927, im Buch zur Siedlung Weissenhof, gegen die Ausschliesslichkeit des Neuen Bauens geschrieben). Es sind Formen, die sie verwenden, nicht Bedeutungen. Es sind Formen, die die Entscheidungen kontrollieren. So entstehen auf der semantischen Ebene mehrfach belichtete Bilder, die den Architekten gerade recht kommen als Ausdruck unseres kulturellen Bewusstseins.

Diese Verbindung verschiedener Stücke hat mit Collage nichts zu tun. Collage richtet ihren Sinn an der Grenze zwischen den Stücken ein: als kritischen Sinn, der die Grenze bewacht. Ich denke etwa an das Haus von Bruno Reichlin und Fabio Reinhart in Vezio, 1975, das leider nicht gebaut wurde. Es bedient sich der Collage, um die Gegensätze zwischen den Formen bzw. Bildern als Riss sichtbar zu machen, der die Kultur des Ortes durchzieht.

Aber Formen lassen sich nicht so leicht von den Bedeutungen trennen. Das ist die Schwäche des Pragmatismus: dass zwischen den Formen ein semantischer Kurzschluss entstehen kann, im Fall des Hauses Erni der Kurzschluss «Venturi». «Venturi» ist das breitgelagerte Haus, das hinter diesen Namen auf einen be-

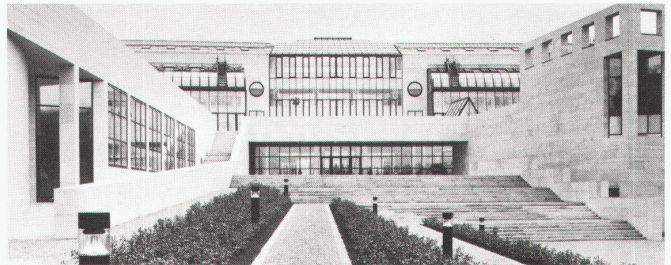
Eine Mini-Stadt

Architekt: Wilhelm Holzbauer
Universität Salzburg, 1986

Orte wie Salzburg brauchen den Genius loci nicht herbeizutieren, sie besitzen ihn. Aber auch Gesamtkunstwerke von internationalem Rang unterliegen ebenso den Marktgesetzen der Kapitalverwertung wie einem ästhetischen Verschleissprozess. Spekulantentum und Massentourismus kratzen zwar am Image der Stadt Salzburg, doch die langzeitlichen Schäden städtebaulicher Fehlentscheidungen scheinen folgenreicher, denn sie berühren die kulturelle Substanz. Bereits vor 20 Jahren hatte sich der konservative Kunsthistoriker Hans Sedlmayr mit einem Aufruf zur Rettung der Salzburger Altstadt an die Öffentlichkeit gewandt, um einer drohenden Zerstörung und Zersiedlung Einhalt zu gebieten. Das von Bürgerinitiativen und progressiven Politikern wie Johannes Voggenhuber erarbeitete «Salzburg Projekt» scheint nach dem umfassenden Konzept des «Centro Storico» des roten Bologna der siebziger Jahre ein vielversprechender Vorstoss zum Erhalt wertvoller historischer Bausubstanz. Hatten Bolognas Kommunalpolitiker versucht, durch reduziertes wirtschaftliches Wachstum und durch einen Baustopp von Stadtrandsiedlungen die Urbanität der Altstadt zu stärken, so hoffen Salzburgs Stadtväter mit Unterstützung eines international besetzten «Gestaltungsbeirates» ihr architektonisches Gesamtkunstwerk vor dem Zugriff gieriger Bauspekulanten zu schützen und zugleich den prosperierenden Unternehmergeist dilettierenden Architekten zu dämpfen.

Doch bewahren, ohne zu versteinern, und Stadtleben nicht an einer historischen Kulisse anlaufen zu

stimmten amerikanischen Hausbau verweist – das Low Haus von McKim, Mead und White in Bristol RI, 1887, zum Beispiel. Die Form des Daches erinnert an amerikanische Scheunen; die Art, wie das Dach vorne durch einen Anbau zusammengefasst wird, an Scheunen bei uns, wie die Architekten betonen. Aber sie ist auch ein Merkmal des genannten Hausbaues. Die Art, wie die vordere Wand verkleidet ist, findet sich auch bei uns, zum Beispiel in den Arbeiterhäusern von Bally in Schönenwerd, 1871. Eduard Bally hatte die gestülpten Bretter aus den USA mit-



1



2

lassen, bedeutet für Stadtplaner wie für Architekten, sich mit der Typologie der Form vertraut zu machen, ihre innere Struktur und ihre raumbildende Funktion zu studieren, um bei Neubauten gravierende Fehlentscheidungen zu vermeiden.

In dieser Umdenkungsphase kommt dem «Gestaltungsbeirat» eine Schlüsselstellung zu – und vielleicht ist mit der neuerbauten Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg der Stadtverwaltung das überzeugendste Beispiel gelungen, Bauqualität und öffentliches Interesse sorgfältig aufeinander abzustimmen. Diese ausserordentliche Leistung ist mit einem prominenten Namen verbunden: Wilhelm Holzbauer

gebracht. Weiss gestrichen sind sie zum Zeichen für den amerikanischen Hausbau tout court geworden, zum Beispiel durch Edward Hoppers Bilder.

So sind die Formen des neuen Hauses von Daniele Marques und Bruno Zurkirchen für sich genommen zwar offen, in ihrer Verbindung aber stützen sie sich gegenseitig in den amerikanischen Assoziationen. Auch wenn diese nicht gesucht waren. Warum auch? in Sursee?

Im übrigen ist das Haus Erni ein gutes, fein durchgearbeitetes, schönes Haus. *Martin Steinmann*

hat die Bindung an die Geschichte durch einen kompakten, klar gegliederten Universitätsbau auf eine genial-einfache Weise gelöst.

Die drei Höfe mit ihren Arkaden ähneln Plätzen der Stadt, das leuchtende Bischofsgelb der geputzten Fassade vermittelt Lokalkolorit, und in der reichlichen Verwendung des Unterberger Marmors wird an die lange Tradition fürstbischöflicher Bautätigkeit angeknüpft. Die sinnliche, körperhafte Sprache der Architektur, in deren einfachem Grundmuster der städtische Raum gleichsam eingewoben ist, führt den Besucher wieder in die Stadtgeschichte zurück. Nicht zufällig gibt Holzbauer zu verstehen, dass für ihn der Universitätsbau kein solitäres Unternehmen darstellt, sondern dass sich in seinen Formen und Funktionen die Stadt als Miniaturmodell wiederfindet. Aus diesem intensiven Bezug zur Landschaft und zum Ort werden – ähnlich einer strukturellen Entwurfsmatrix – die konstituierenden Elemente festgelegt.

Wie ein weiträumiges Schloss breitet sich die neuerbaute Naturwissenschaftliche Universität Salzburg in einem dichtbewachsenen Landschaftspark aus: Im Westen die beherrschende Silhouette der Festung Hohensalzburg, in der Ebene das Schloss Freisaal – das sind eindrucksvolle Koordinaten, die jedem bauli-



3

chen Eingriff einen hohen Masstab setzen.

Eine Viertelmillion m³ umbauten Raumes auf 45000 m² Grundfläche unterzubringen, Hörsäle, Seminarräume, Studios und die Bibliothek nicht nur in ein Funktionsschema einzubinden, sondern Verkehrsflächen in ein räumliches Konzept zu integrieren, in den Höfen und den sie umschließenden Instituten Erinnerungen an die Stadtgeschichte zu wecken und Raumvisionen aus einem Geflecht von Treppen und Galerien entstehen zu lassen, dazu bedarf es Fantasie und Gestaltungskraft für einen lebendigen, alleits verbundenen Raum, der unterschiedliche Wertigkeiten und choreographische Qualitäten aufweisen muss.

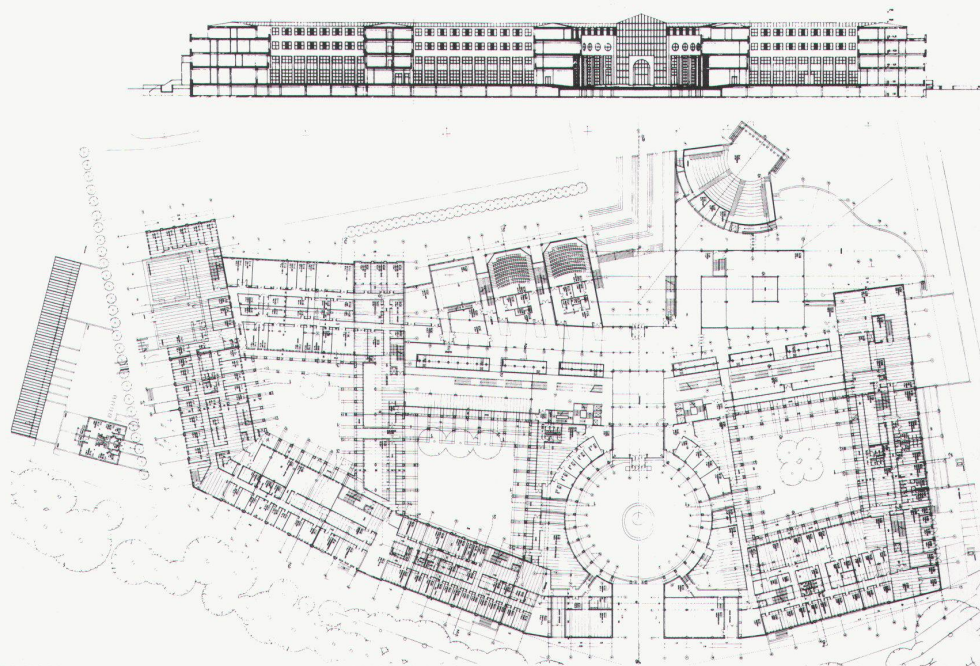
W. Holzbauer ist ein instinkt-sicherer und in ästhetischen Fragen selbstbewusster Architekt, ein Regisseur mit Sinn für szenische Wirkung, der durchaus die pathetische Form nicht scheut; das gibt ihm die Sicherheit, Raumfolgen als klassisches Architekturthema zu behandeln und mit ironischen Statements die semantische Bezugsebene der Architektur zu durchbrechen. Der Eingangshof ist dafür wohl das eindringlichste Beispiel.

Das Architektenteam reduzierte die kulturelle Korrespondenz zur Stadt Salzburg auf die Typologie geometrischer Formen: Kreis, Zylinder,

der, Quadrat, Würfel und Pyramide dienen als Bausteine für ein Szenario, dessen räumliche Abfolge – ähnlich einer Hofzeremonie – an den festgelegten Verlauf einer Gebäudeachse gebunden bleibt. Damit erhält die Architektur einen theatralischen Akzent. Architektur als szenischer Raum: Erst im Spiel löst sie ihre starre Bindung an die Form, zieht man Verbindungslinien von Einzelheiten zur Gesamtkomposition. Bereits am Haupteingang wird der Besucher mit einem Bühnenbild konfrontiert: Vergoldete Lanzenspitzen, in strenger Reihung zu einer Kette zusammengefasst, bilden eine Grenzlinie, die an Empfangsrituale grosser Opfernaufrührungen erinnern. Eine zweite, hochgezogene Mauer schränkt durch ihre schmale Öffnung den Blick auf das Hofinnere weiter ein. Die Augen werden auf ein Tor gelenkt, das freistehend vor einem Glaskubus, stolz das Wappen Salzburgs trägt. Auch der in der Platzmitte aufgestellte, überlebensgrosse Brunnenpils hat – im Gegensatz zum Kapitolsplatz in Rom – mehr eine dekorative denn eine symbolische Funktion: Sein tonnenschweres Gewicht muss dem leeren, sternenförmigen Platz eine Mitte geben.

Wo so viel Präpotenz aufmarschiert, ist ironisches Augenzwinkern nötig; denn im Zeitalter allmächtiger Rechenhöfe und knausriger Stadtkämmerer wirkt solche Festlichkeit wie ein feudales Relikt fürstbischöflicher Bautätigkeit. Die monumentale Geste wäre sicher noch dramatischer ausgefallen, hätte nicht rechtzeitig eine Bürgerinitiative protestiert. Die erreichte Trennung von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Sektion der Universität erweist sich rückblickend für das Bauvolumen als vorteilhaft – eine Erkenntnis, der sich W. Holzbauer als Vorsitzender des «Gestaltungsbeirates Salzburg» nicht verschliesst und deren positiven Einfluss auf seinen Gesamtentwurf er anerkennt.

Gerhard Ullmann, Berlin



4

- 1 Haupteingang vom Park
 - 2 Eingangshof
 - 3 Blick durch den Torbogen in den Eingangshof
 - 4 Erdgeschoss und Längsschnitt
- Fotos: Gerhard Ullmann, Berlin